



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Biskamp, Elard: Erinnerungen an Cassel.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Erinnerungen an Cassel.

---

Cassel — hochverrätherische Alterthumsforscher und Gelehrte behaupten, der Name sei von Castell abzuleiten, und ich kann nicht begreifen, warum man nicht eine solche gelehrte Behauptung von Postwegen gründlich verbietet, oder wenigstens den kurfürstlichen Postämtern und Vereinen für hessische Geschichte die Ausgabe solcher unpatriotischen Hypothesen untersagt. Wer denkt nicht bei dem Namen unwillkürlich an finstere Mauern, Kerkerketten, bramarbassische Soldateska, Thorschreiber, Pasvisitationen und dergl.? Und nun mein liebes, freundliches Cassel, wie es da vor mir liegt mit seinen offenen, reinlichen Häusern und modernem Steinkohlengeruche, so hübsch bürgerlich und kleinstädtisch an dem Fuldathale gelegen, das eben wieder aus dem langen Winterschlaf hervorlebt, — dem will man einen so unheimlichen Namen andichten! — Nein, diese Stadt ist der Friede selbst, der mit so stillen, träumenden Augen in das Leben dreinschaut, als gäbe es auf der ganzen Welt nichts als Felsenkeller, Kleinkinderbewahrungsanstalten, Liebhabertheater, Symbole und Dominospiele. Aber es ist auch eine moderne Stadt, dachte ich voll stolzen Vaterlandsgefühls, als ich so durch die breiten Gassen hinfuhr, auf denen sich allenthalben eine musterhafte Straßenpolizei bemerkbar machte; als ich die rollenden Bierfässer und die eleganten Secondlieutenants mit den knappen, zierlichen Taillen und ditto Schurbärtchen an mir wegeilen sah, und nun gar an dem Gasthose von einem duftenden Kellner mit einem gebildeten: „entrez s'il vous plait“ empfangen wurde. — Mit dem Parliren unserer Kellner hat es übrigens nicht viel zu bedeuten; die Casseler Hotels können im Gegentheile den berühmtesten Deutschlands zur Seite gesetzt werden, ja sie mögen leicht die meisten an Gemüthlichkeit, Billigkeit und reeller Güte noch übertreffen;

sie sind einer der vielen Glanzpunkte unserer Residenz; und wenn einen auch der Kellner französisch empfängt, so will er hierdurch nur anzeigen, daß er Lebensart versteht; und man wird dafür vom Wirthe selbst dann mit einem desto biedereren Händedrucke und herzlicheren Willkommen begrüßt. —

Das erste bekannte Gesicht, das mir aufsteß, als ich kurz nachher durch die Königsstraße schlenderte, war ein alter Universitätsfreund, der mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit Casselaner geworden war, wie ich auf den ersten Blick merkte. — Bist Du schon dagewesen, oder willst Du eben erst hin? rief er mir in athemloser Hast zu. — Wohin? fragte ich erstaunt. — Wohin? Was Du für Fragen thust, auf die Parade; ich versichere Dir, sie ist schon angegangen. — Wie kannst Du aber einem gebildeten Menschen zumuthen, auf die Parade zu gehn; was soll ich da? — Er blickte mich mit unverholnem Mitleid an, als wäre es in meinem Kopfe nicht ganz richtig; dann sah er sich erschrocken um und betrachtete mich wieder mit großen, mißtrauischen Augen, als müßte in jedem Augenblicke ein Stück Hochverrath aus meiner Tasche springen. Kopfschüttelnd eilte er weiter. — Nun Sie gehen aber, als wenn Sie noch viel Zeit zu verlieren hätten, es ist drei Viertel auf Zwölf; — kommen Sie, die Garde zieht heute auf mit ihren silbernen Instrumenten und einer neuen Galopade, die Bochmann selbst componirt hat. So sah ich mich von neuem angerebet, in den Arm gefaßt und auf den Friedrichsplatz gezogen, wo die Wachtparade schon mit klingendem Spiele aufmarschirt und die fashionable Welt der Residenz versammelt war. So ist der Casselaner, er versäumt gar Manches, aber die Parade versäumt er nicht. Sowie der Berliner für seinen Thiergarten, seinen Corso und sein eignes, höchst witziges Ich schwärmt, der Wiener für seinen Prater und sein Leopoldstädtertheater, so schwärmt der Casselaner für seine Parade, in ihr liegt sein Witz und sein Kunstgenuß, die Bochmann'schen Galopaden sind seine Marseillaisen, der Friedrichsplatz ist der Mittelpunkt seines socialen und öffentlichen Lebens. Hier werden die gewöhnlichen Rendezvous gegeben, hier treffen sich Fremde und Einheimische, begrüßen sich, nehmen Abschied, verabreden für den Tag, bewundern die wohl disciplinirte Armee und lauschen auf die heiteren Töne der Kriegsmusik. Wer sollte da nicht von der Schwärmerei angesteckt, wer sollte da nicht begeistert werden, wenn

er all' die bunten Uniformen, die glänzenden Epaulets der vielen schmucken Officiere so vor sich sieht, und all' die unverwandten Augen meiner Casselanerinnen mit dem feinen Teint und den schönen, blassen Gesichtchen? Und nun die meisterhaften Schwenkungen, die erstaunenswerthen Künste des Tambourmajors, dann athemlose Stille, die Officiers bilden einen Kreis, die Parole wird gegeben, blanke Schwerter blitzen, plötzlich das schmetternde Fanfare — Hurrah! Franzos komm heran! —

Aber der Friedrichsplatz ist noch mehr für den Casselaner, er ist auch seine Geschichte. Alle die denkwürdigen Ereignisse, welche den Herrn Hofrath Niemeier zu den bekannten Festgedichten begeistern, treffen hier, wie in ihrem Brennpunkte, zusammen. Z. B. das große Faß, welches neulich auf der Eisdecke der Fulda gebaut worden, wurde in glänzendem Festzuge, — die wackeren Küfer voran und hinterher der jauchzende Patriotismus der zahllosen Bürger und Bürgerinnen — auf den Friedrichsplatz gebracht, und hier von Sr. Königlichem Hoheit selbst mit herablassenden Worten und klingendem Danke in Empfang genommen. — Das war ein Fest! Und als im Jahre 1830 die Zulfkanonen bis zu den Mauern der Kurheffischen Residenz drangen, und ihre Bewohner aus dem langen Schlafe aufschreckten, kamen alle unwillkürlich zusammen auf dem Friedrichsplatze. Hier sahen sie sich erstaunt an, riefen sich den Guten Morgen zu, und rieben den Schlaf aus den Augen; hier wurde der 15. September gespielt, jener unvergessliche Tag, an welchem der große, einfache Mann, mit dem ruhigen Blicke und dem bescheidenen, höflichen Lächeln, an der Spitze des Bürgerausschusses mit ehrerbietigem, doch festem Schritte vor seinen Fürsten trat, und den Revers zur Unterschrift überreichte, während draußen die Tausende ihm zujauchzten, jedoch auf seinen Wink verstummt und mit ängstlicher Spannung auf das Zeichen harreten, das ihnen die Lösung sein sollte zu blutigem Kampfe oder zu dankerfüllter Freude; hier erschallte das endlose Jubelgeschrei, als endlich das weiße Tuch aus dem Fenster flatterte, das Kurhessen seine Constitution und dem Kieffermeister Herbold, — so hieß der Friedens- und Freiheitsbote — einen so enormen Absatz von patriotischen Eimern einbrachte, die noch jetzt in manchen Familien als heilige Reliquien aufbewahrt werden. Dieser Tag ging ohne Festgedicht aus, und war doch wohl eben so viel werth, als das „große

Faß.“ Nun die Geschmäcke sind verschieden, und die Casselaner haben während der Zeit, namentlich nachdem sie vor vier Jahren ihren Oberbürgermeister Schomburg zu Grabe geleitet, manches verlernt, so auch das Wählen. Da haben sie jahrelang debattirt und gewählt, und es wollte immer kein Bürgermeister herauskommen, sie begingen die unverzeihlichsten Mißgriffe, lenkten sogar ihre Wahl auf Wippermann und dergleichen ungeeignete Individuen, die aber natürlich eben deshalb von der Regierung keine Bestätigung erhielten, — bis sie dann endlich in der Person des Obergerichtsrathes A. .... den richtigen Mann trafen, welcher sofort in Anerkennung seiner vergangenen und zukünftigen Verdienste mit dem Titel Regierungsrath decorirt wurde und ein entseßlich gelehrter Jurist sein soll, der seinen erkaunten Mitbürgern das corpus juris vordemonstrirt, daß es eine Art hat. Kehren wir zum Friedrichsplatze zurück, hier steht die colossale Statue des Landgrafen Friedrich und mahnt an die Vergangenheit, hier werden die Rekruten jeden Morgen einexerzirt und mit lehrreichen Rippenstößen versehen, hier prangt das Author, und mahnt an die Propyläen, wie Dir jener classische Secundaner, der mit langem Haare und offener Brust die Burschenschaft einstweilen einübt, weitläufiger darlegen kann, hier erblickst Du die beiden Palais, das Museum, die katholische Kirche und all' die großen Häuser, gegenüber die berühmten Conditoreien von Wolter und Löffel, unsterblich durch den zeitweiligen Aufenthalt unseres Hessischen Dichters Dingelstedt, der jetzt so vornehm geworden ist und an seine guten Casselaner nicht mehr denkt, die ihn alle so gern hatten. Auf diesem Platze kann man außerordentlich viel sehen, viel Altes und Neues. —

Auch einige Blicke auf das Theater kann man hier werfen. Unser Musentempel gewährt, wie fast alle Theatergebäude, von außen den Anblick eines großen Käfigs, in welchem die Kunst eingesperrt ihr einsames Leben vertrauert. Zur Vorsorge ist auch noch ein Posten davor gestellt, damit nicht etwa der Genius des Fiesco und des Masaniello gesetzloser Weise seinem Kerker entschlüpfe und Verschwörungen anzettle, oder Don Juan einen unbewachten Augenblick benutze, um in anständige Bürgerfamilien einzudringen und dero ehrbare Töchter zu entführen. Diese exklusive Stellung dem wirklichen Leben gegenüber mag wohl mehr oder weniger den meisten Hofbühnen eigen sein, gewiß aber keiner in einem höheren Grade, als der

Casselschen. Man geht in's Theater, wie man etwa auch einmal ein Paritätencabinet oder einen Maskenball besucht, aber daß man von dem, was man da sieht und hört, etwas mit nach Hause nehmen, an Lebenszustände anknüpfen könnte, daran denkt Niemand. Die letzte Vorstellung, der ich bewohnte, war Halm's thränenreiche Griseldis. Während Madame Ahrens als Griseldis ihrer Rolle wirklich eine höhere Tragik abzugewinnen suchte, rief mein Nachbar, den ich seiner behaglichen Corpulenz halber für einen ehrlichen Bierbrauer hielt, gerade bei der ergreifendsten Scene: Wie die sich verstellen kann! (nämlich die Madame Ahrens) und um zu beweisen, wie sehr Verstellung eines freien Mannes und Bierbrauers unwürdig sei, gähnte er mit der lautesten Aufrichtigkeit. Das nenne ich Kritik! — So findet man einen eigentlichen Theaterenthusiasmus selbst in den höheren Ständen nicht, auch diese scheinen mir mehr Anstandes halber, als aus wahrer Herzensüberzeugung Sympathien für die Bühne zu zeigen, und es ist daher ein wahres Glück, daß es die musterhaften Leihbibliotheken unserer Hauptstadt nicht verschmähen, ihren Bildungssegen bis zum abgelegensten Dachstübchen einer gefühlvollen Nähterin und bis zum einsamsten Herzen einer resignirenden Liebhaberactrice, die bereits stark in der zweiten Hälfte der Zwanziger steht, auszustreuen — sonst würden wenig Thränen in unserem Theater fließen. „Ja, wie Seydelmann und Wild noch hier waren, da war eine andere Zeit,“ sagt der eigen sinnige Casselaner, der durchaus für die Vorzüge der Gegenwart blind ist. Louis Spohr, — das ist allerdings eine Name der Gegenwart, vor dem sich Jeder, auch der störrigste und materiellste Spießbürger — denn Spießbürger sind wir Hessen alle — mit achtungsvoller Ehrfurcht beugt; daß aber diese Huldigung so recht aus herzlichster Zuneigung, aus wechselseitigem Vertrauen hervorginge, wäre wohl eine sehr gewagte Behauptung. Er steht vielmehr den Casselanern und ihrer beschränkten geselligen Gemüthlichkeit fern, zieht sich in aristokratisches Dunkel zurück, und erregt wohl Bewunderung, aber kein Zutrauen, keine Liebe. Ueberhaupt darf man sich unter Spohr, wie das auffallender Weise die herrschende Ansicht von seiner Persönlichkeit auswärts zu sein scheint, nicht einen gemüthlichen, melodienträumenden Sänger denken, voll zarter Tessondalieder und elegischer Faustarien; — im Gegentheile beurfundet er in seinem ganzen Auftreten, schon in der imposanten äußeren Erscheinung ein unzweifel-

haftes Selbstgefühl, ein durchgebildetes, nicht sehr nachsichtsvolles Kunstbewußtsein. —

Wenn ich nur wüßte, weshalb man den unförmlichen Herkules da auf den felsigen Gipfel des Habichtswaldes gesetzt hätte? Diese Frage warf ich mir gar oft als Knabe auf, aber ich konnte immer keine genügende Erklärung finden. Und doch ist mir so gar manches erklärbar, was meinen Landsleuten dunkel bleibt. So bin ich gewiß einer der ersten Hessen gewesen, der die Zweckmäßigkeit und Bedeutung der hohen Verfügung, wonach dem Polizeipersonale anbefohlen wurde, statt feuerrother Aufschläge carmoisinrothe in Zukunft zu tragen, richtig erkannte und würdigte. Eigentlich habe ich's auch, wenn ich die Wahrheit gestehen soll, den Herren recht gegönnt, die sich bereits so mausig machten und sich gern unseren schönen Militairs identificirt hätten; hieraus entstanden denn die anstößigsten Verwechslungen, ja es soll vorgekommen sein, daß Mancher geradezu in seiner heillosen Verblendung zu Polizeibedienten von Thee-gesellschaften gesprochen, während er sich an einen Gardeleutnant in Passangelegenheiten wandte: — da plötzlich, „ein Donner Schlag aus heitrem Himmel,“ erscheint jene Cabinetsordre, und aus ist es mit der Polizei, — erschrecke nicht, ordnungsliebender Leser — d. h. mit ihren Militairpräntonen, herunter müssen die feuerrothen Kragen, und herauf die carmoisinrothen. Ich lachte mir in's Fäustchen, wenn ich unseren Polizeiwachmeister in W. (einem Städtchen in der Nähe der Residenz), der noch außerdem einen gefesselten Schurbart trug und mit dem ich einen immerwährenden Cigarrenkrieg auszufechten hatte, — dann später so glatt wie ein neugeborenes Kind und mit den bescheidenen Carmoisinaufschlägen kleinlaut um die Straßenecken schleichen sah. Doch was den Herkules, den die unmythologischen Casselaner großen Christoph und je nach dem Bildungsstadium = stophel nennen, betrifft, so konnte ich mir von frühester Kindheit an lange Zeit die Gründe seiner staatsrechtlichen Existenz, da oben auf dem Gipfel des Habichtswaldes nicht klar machen, und ich dachte gar oft darüber nach, wenn ich durch die Wilhelmshöher Allee ging, und den großen Heiden so unverrückt vor Augen hatte. Da mich die Sache wirklich beängstigte, so bat ich eines Tages einen Mann, auf den ich das größte Vertrauen setzte, um Aufschluß. Zwar etwas verwundert über meine Unwissenheit, aber doch bereit-

Grenzboten, 1845. III.

willig erklärte mir der Schneidermeister G., mit dem ich eine intime Freundschaft geschlossen hatte, weil er mir so prachtvolle Husarenhabits machte: „Der Herkules ist das Sinnbild der Kurheffischen Kraft, und die Kurheffische Kraft ist die Constitution.“ Gut, — nun wußte ich's. Aber später stiegen doch wieder gerechte Zweifel in mir auf. Lieber Himmel, dachte ich, was der Mann nur für einen Begriff von Sinnbild und Kraft haben mag, der Herkules ist ja so alt und bausfällig, daß selbst der kühnste Gamin nicht mehr bis in seine Keule vordringen kann, ohne seinen Hals zu riskiren. Auch heute, wo ich denselben Weg machte, traten all' meine kindischen Bedenken wieder vor mich, und die „Kurheffische Kraft“ schaute auch so düster und melancholisch zu mir herüber, als wäre sie von trüben Ahnungen einer ruhmlosen Zukunft erfüllt. Gräßlich, wenn sie plötzlich zusammenstürzte, während du in der Fremde bist! Was für unglaubliches Unheil könnte daraus entstehen? Setzen wir einmal den Fall, das Malheur passirte just in der Nacht vom ersten auf den zweiten Pfingsttag. Der Morgen erscheint, „heiter strahlt die Sonne aus unbewölkten Lüften,“ aus der Nähe und Ferne rollen die Equipagen herbei, heraus steigen die gepuzten Herren und Damen, welche alle Wilhelmshöhe genießen wollen, und sich auf diesen Tag schon Monate lang gefreut haben, die ersten freundlichen Begrüßungen und obligaten Wetterhypothesen sind vorüber, und man will nun einen ernstlichen Anfang machen mit dem Amusement. In dieser Absicht wenden sich also Aller Augen nach dem Herkules — wer malt das Erstannen und Entsetzen? da liegt die Kurheffische Kraft und das Zweiten-Pfingsttag-Amusement in Trümmern, getäuscht und erschrocken besteigen Alle wieder ihre Wagen, fahren eiligst zurück, und der Herr Gastwirth Bickell ist um die Table d'Hôte geprellt. —

Im Winter ist's in Cassel gar einsam und still; zwar mangelt es nicht an geschlossenen Gesellschaften, in denen man außer Gesellschaftsspielen, Maskenbällen, Liebhabertheatern und schönen Casselanerinnen auch die Mannheimer Abendzeitung finden würde, wenn sie nicht zufällig verboten wäre, aber doch ist's einsam und still. Die eigentliche Saison beginnt erst mit Eröffnung der Felsenkeller, die bekanntlich in der modernen Weltgeschichte eine so große Rolle spielen und namentlich in Cassel auch ihre poetische Bedeutung haben, da hoch

über dem Dufte des Fulbathales und der fernen blauen Berge. Das denkwürdigste Ereigniß aus den Annalen der Winterflubs, die Selbstentleibung des allgemein geachteten Casinovorstehers, hat eine nachhaltige, verstimmende Wirkung auf die Geselligkeit geäußert, die sonst hier an so ernster Tragik eben keinen Gefallen findet. Wenn man übrigens in Ermangelung jedes andern Grundes dem unglücklichen Director nachgesagt und nachgeschrieben hat, er habe sich in Verzweiflung darüber, weil die jungen Herren nicht ordentlich hätten tanzen wollen, das Leben genommen; so halte ich das, offen gesagt, für böswillige Verleumdung; als wenn es nicht noch andere Dinge in Cassel gäbe, über die ein anständiger Mensch in die Fulda springen könnte, als die Tansaumseligkeit der jungen Laffen? Zum Beispiel hier das Ständehaus (zwischen diesen beiden Sätzen liegt ein Gedankensprung, ich hatte mich mittlerweile in die Wunder der Kurheffischen Baukunst vertieft) hat dem Lande so viel Geld gekostet, und ist so schmal und verbaut; aber dazu können unsere Herren Deputirten nichts, sondern es fällt lediglich dem Baumeister zur Last. Die grimmigen Radikalen behaupten, der Kerl habe es aus Malice auf die Verfassung gethan; doch wir Andern, die mit den „guten Herzen,“ glauben: der arme Mann hat es nicht besser verstanden. —

Jetzt ergriff mich die nöthige Wehmuth, der Wagen stand schon vor dem Hotel, der mich für lange Zeit von meinem kurheffischen Vaterlande entfernen sollte; stürmischer Abschied von den umstehenden Freunden, ich steige ein, und dort geht es hin, immer zum Leipziger Thore hinaus. Noch einmal muß ich mich umwenden, da liegt die stille Stadt, und dort steht der „große Christoph“, wie ein verunglücktes Ausrufungszeichen über Cassel, seiner Parade, seinem Theater und seinem Ständehause. — Ein schöner Tag heute, man wird die Felsenkeller bald eröffnen können!

Clard Biskamp.